

Einleitung

Wege zu den Phöniziern

»Diesem Volk, das sich gehaßt fühlte, lagen sein Geld und seine Götter am Herzen, und seine Vaterlandsliebe wurde durch die Art seiner Regierung genährt.« So äußerte sich, vor bald 150 Jahren, Gustave Flaubert in seinem Historienroman *Salammbô* über die Karthager – und bediente damit großzügig das gängige Klischee vom levantinischen Händler: In jedem Phönizier und Punier wohne eine Krämerseele, ergeben dem Luxus und dem Aberglauben.

Auf der Suche nach ideellen Ahnen eigneten sich die erwachenden Nationalismen im Europa des 19. Jahrhunderts ohne Scheu die Vergangenheit des Kontinents an. Auf diese Weise entstanden weit in die Antike verlängerte Nationalgeschichten, vor allem rechts und links des Rheins. So knüpfte das französische Empire wie selbstverständlich an das römische Imperium an, Paris wurde das neue Rom, die Deutschen reagierten mit der Vereinnahmung der Germanen, und wer es nicht mit ›rohen Barbaren‹ halten wollte, suchte, bereits seit Winckelmann, edler Einfalt stille Größe bei den Griechen, denn nur bei ihnen, darin waren sich Philhellenen aller Nationen einig, gab es wahre Empfindsamkeit und künstlerische Vollendung.

Zum romantischen Philhellenismus gesellte sich dann ab der Mitte des 19. Jahrhunderts, mit Gobineaus ›Rassenlehre‹, der harte ideologische Kern des eurozentrischen Rassismus, dessen Formierung Europas koloniales Ausgreifen in Übersee begleitete: Nur Europa konnte und durfte die Wurzeln abendländischer Zivilisation hervorgebracht haben, so lautete die allgemeine Überzeugung; und nur den Griechen, deren ›Ariertum‹ nun Generationen von Historikern und Sprachwissenschaftlern zu beweisen suchten, war ein originärer kultureller Schöpfungsakt zuzutrauen. Jedenfalls nicht zuzutrauen waren eigenständige Kulturleistungen den »seit Jahrhunderten faulenden völkern und staaten der Semiten«¹ Insofern war Flauberts pointiert-exotisches Karthago-Bild (1863) auf der Höhe des Zeitgeists: Hier die Griechen, in denen man die Wurzeln des Eigenen verkörpert sah, und ihre gelehrigen Schüler, die Römer, dort die ›anderen‹: Semiten, Phönizier, Punier.

Von hier führt nun eine gerade Linie zu Gelehrten wie dem Wiener Althistoriker Fritz Schachermeyr, die es als ihre »heilige Verpflichtung«² ansahen,

1 U. v. Wilamowitz-Moellendorff, *Homerische Untersuchungen*, Berlin 1884, 215.

2 F. Schachermeyr, *Die Aufgaben der alten Geschichte im Rahmen der nordischen Weltgeschichte, Vergangenheit und Gegenwart* 23, 589–600, hier 600.

im Zeichen der »nationalen Umwälzung«, für die sie die NS-Machtergreifung hielten, eine Haltung anzumahnen, »welche nun gebieterisch auch eine Wandlung der Geisteswissenschaft fordert[e]«. ³ Damit aber war ›Rasse‹ endgültig zu einem heuristischen Modell universeller Geltungskraft geworden, auch für die Altertumswissenschaft, denn Schachermeyr war es darum zu tun, den ›Schlüssel‹ zum Verständnis der Griechen nicht nur, wie einst Winckelmann, in der »bloße[n] Wahlverwandtschaft der Geister« zu suchen, sondern vor allem »in dem rassischen Artverhältnis von Hellenentum und Deutschtum«. ⁴ Von diesem Standpunkt aus ließ sich die Geschichte der Alten Welt als konsequentes »Ringen der starken Rassen um den Vorzugsraum« ⁵ – das Mittelmeer – lesen, als Abfolge von »Blutmischungen«, »Durchdringungsversuchen«, »Rassendominanz« und »-rezession«. ⁶ Die Karthager jedoch und ihre levantinischen Stammväter, die Phönizier, waren in diesem Weltbild auf die unrühmliche Rolle von »Semiten und Mischlingen«, ⁷ kurz: »Rassefremden«, ⁸ festgelegt, durch die der klassischen Antike »Entnordung« ⁹ und »Subversion« ¹⁰ drohten.

Auf verschlungenen Pfaden wandelten aber auch viele, rassistischer Ideologeme eigentlich unverdächtiger Altertumswissenschaftler, welche die Diffusion kultureller Techniken von der Levante in die Ägäis hinwegzudisputieren suchten. So gab sich etwa ein namhafter Fachvertreter wie Karl Julius Beloch bereits Ende des 19. Jahrhunderts viel Mühe, zwar nicht die Übernahme der phönizischen Alphabetschrift durch die Griechen als solche, wohl aber einen Übermittlungszeitpunkt vor 700 v. Chr. – und damit die Schlüsselrolle des phönizischen Fernhandels – in Frage zu stellen. Plastisch malte er die Hürden aus, die bis dahin einem Kulturkontakt auf dem Seeweg im Wege gestanden hätten:

Ueberhaupt können wir uns die Hindernisse kaum groß genug vorstellen, die sich in der älteren Zeit dem Verkehr zur See entgegenstellten, soweit es sich dabei um mehr handelte als um einen Besuch in der Nachbarstadt. Die Kleinheit der Schiffe zwang dazu, die Küste beständig im Gesicht zu behalten, am Abend war man genöthigt, zu landen, bei

3 Ebd. 589.

4 Ebd. 592.

5 F. Schachermeyr, *Indogermanen und Orient. Ihre kulturelle und machtpolitische Auseinandersetzung im Altertum*, Stuttgart 1944, 17.

6 Alle Begriffe sind dem Stichwortverzeichnis des Sammelbands von J. Vogt (Hg.) entnommen, *Rom und Karthago*, Leipzig 1943, 382.

7 Schachermeyr, *Aufgaben*, 599.

8 Ebd.

9 Ebd.

10 Schachermeyr, *Indogermanen*, 296.

bewegter See mußte die Fahrt oft auf lange Zeit unterbrochen werden, überhaupt war die Schifffahrt auf wenige Sommermonate beschränkt.¹¹

Die Quellen indes sprechen gerade hier eine eindeutige Sprache: Im 8. Jahrhundert war im Mittelmeerraum längst ein großflächiges Seehandelsnetz etabliert. Freilich ist damit nichts über den Zeitpunkt der Schriftausbreitung gesagt: Tatsächlich gibt es immer noch keine Dokumente, welche die Ankunft des phönizischen Alphabets im Westen vor dem 7. Jahrhundert v. Chr. zweifelsfrei belegen könnten.

Dennoch zweifelt heute niemand mehr daran, daß Phönizier die Alphabetschrift, die sie nicht entwickelt, aber zu einem universellen Kommunikationswerkzeug ausgebaut hatten, mit ihren Schiffen und Handelsgütern in den Westen, und eben auch zu den Griechen, brachten. Dafür spricht zum einen, daß die Übermittlung ihre Spuren in der griechischen Sprache hinterlassen hat: Auf Kreta etwa hieß ein professioneller Schreiber, der die Aufgabe hatte, mündlich tradiertes Recht zu kodifizieren, ›Phönizist‹ (*poínikistas*), und das Herstellen von Rechtssatzungen bezeichnete man als ›phönizieren‹ (*poínikazein*). Noch beredter ist aber das Zeugnis des griechischen Mythos, in dem die Phönizier einen prominenten Platz haben. In vormodernen Gesellschaften wächst dem Mythos die Elementarfunktion zu, die Institutionen und Ursprünge der Welt zu erklären; sein Deutungsanspruch ist folglich holistisch, universal, absolut: Er bietet ein mehr oder weniger kohärentes Weltbild, ohne aber für sich ›Wahrheit‹ einzufordern. Vielmehr sucht das mythische Weltbild nach Plausibilität, es fragt danach, warum etwas so und nicht anders ist. Mythen haben ihren Platz deshalb stets im Hier und Jetzt der Gesellschaft, in deren Mitte sie entstehen. Wenn also den Phöniziern im griechischen Mythos die Rolle von Überbringern der Alphabetschrift zugewiesen wird, dann ist das keine ›historische‹ Information im strengen Sinne; es bedeutet aber, daß den Griechen der Besitz der Schrift ein erklärungsbedürftiges Faktum war und daß – zum Zeitpunkt der Entstehung der Mythen – regelmäßiger Kontakt zu den Bewohnern der Levante bestand. Auch darf man wohl folgern, daß die Phönizier den Griechen an Wissen und Kunstfertigkeit so überlegen waren, daß man ihnen die Erfindung (und nichts weniger behauptet der Mythos) der Schrift ohne weiteres zutraute. Diese Schlußfolgerungen werden auch von den Homerischen Epen bestätigt, für deren Protagonisten sich das Etikett ›made in Phoenicia‹ bereits als prestigeträchtige Handelsmarke etabliert hat (siehe unten, Kapitel 4).

11 K. J. Beloch, Die Phoeniker am aegaeischen Meer, Rheinisches Museum, Neue Folge 49 (1894), 111–131, hier 116.

Alle heute in Gebrauch befindlichen Alphabetschriften haben mit den um 1500 v. Chr. aufkommenden altkanaanäischen Konsonantenschriften einen gemeinsamen Urahn. Das ist gleich zweifach kein Zufall: Syrien-Palästina war mit seiner Mittellage zwischen Ägypten und Mesopotamien, den beiden primären Schriftentstehungszentren, kontinuierlich Einflüssen von beiden Seiten ausgesetzt. Die Konsonantenschrift war in erster Linie eine Weiterentwicklung der mesopotamischen Silbenschrift, die bereits im 3. Jahrtausend in Ebla in Gebrauch war. Der Schriftwandel in Syrien-Palästina spiegelt aber zugleich auch die inneren Veränderungen in der spätbronzezeitlichen Levante, namentlich in Ugarit, wider. So liegen aus Ugarit erstmals Schriftdenkmäler in großer Zahl vor, die, äußerlich unter Übernahme der Keilschrift, in einer Konsonantenschrift mit lediglich 30 Zeichen verfaßt sind. Der Zusammenhang zwischen Schriftwandel und gesellschaftlicher Dezentralisierung tritt durch die – neben den zentralen Palastarchiven – in Ugarit aufgefundenen ›Privatarchive‹ mit zahlreichen Tontafeln hervor.

Nach 1200 und der politischen Konsolidierung der phönizischen Küstenstädte begann – nach einer Periode signifikanten Rückgangs von Schriftlichkeit überhaupt – mit Vereinheitlichung und Formalisierung die zweite Entwicklungsetappe der Konsonantenschrift. Zugleich breitete sich das Alphabet über die Grenzen des eigentlichen Phönizien nach Kleinasien und Palästina aus. Das Alphabet als ›demokratische‹ Variante der Schrift strahlte in den Bereich der Herrschaft zurück: Um 1000 entstand, als erstes erhaltenes offizielles Dokument, der mit einer monumentalen Alphabetinschrift versehene Sarkophag des Ahiiram, eines Königs von Byblos.

Das dritte Stadium schließlich setzte spätestens im 7. Jahrhundert, wahrscheinlich aber schon früher, mit einer rapiden Ausbreitung der phönizischen Schrift über den Mittelmeerraum ein. Zeitgleich fand die Schrift in immer breiteren sozialen Horizonten Verwendung, wie Weihinschriften sowie Graffiti auf Keramik aus den handwerklichen Milieus in Sarepta und Kition belegen. Instrukтив sind auch Elfenbeinplaketten und Amulette mit Inschriften (darunter eine Beschwörungsformel), die im 8. Jahrhundert, wohl durch Assyrer, nach Arslan Tash am oberen Euphrat gelangten.

Besonders instruktiv im Zusammenspiel der griechischen und phönizischen Kultur ist die Geschichte des Kadmos, die den Phöniziern ihren festen Platz im mythischen Universum der Griechen zuweist. Kadmos, der Sohn des Agenor, ist König von Tyros und Vater der Europa, die Zeus in Gestalt eines Stiers vom tyrischen Strand entführt und nach Griechenland bringt. Kadmos begibt sich auf die Suche nach der verlorenen Tochter und betätigt sich, gleichsam im Vorbeigehen, allenthalben als Städtegründer: Die Spur reicht von Thera (Santorin) über Rhodos, Samothrake und Kreta bis nach Thrakien.

Vom delphischen Orakel angewiesen, einem Stier zu folgen, gelangt Kadmos schließlich nach Boiotien (›Kuh-Land‹), wo er Theben gründet (die Burg von Theben hieß ›Kadmeia‹). Dort erschlägt er einen heiligen Drachen, wird von Ares zum Frondienst verurteilt, erhält aber schließlich dessen Tochter Harmonia zur Frau. Als König von Theben bringt Kadmos, der Phönizier, den Griechen dann das Alphabet. Über seine Nachkommenschaft und die verschiedenen Stationen der Geschichte ist er fest mit den zentralen Mythenkreisen der Griechen verwoben.

Der Mythos, bei aller Problematik der Deutung, zeigt also, daß im Bewußtsein der Griechen Phönizier und Hellenen lange Zeit in einer Welt lebten. Das Mittelmeer, besonders seine Osthälfte, ohnehin zu allen Zeiten eher verbindendes Element als Barriere, wurde ab dem frühen 1. Jahrtausend v. Chr. zur großen Kontaktzone, über die Menschen, Waren und Innovationen, von ethnischen, sprachlichen und politischen Schranken weitgehend frei, in alle Himmelsrichtungen fluteten. Erstes und für mehrere Jahrhunderte wichtigstes Bindeglied war der phönizische Fernhandel, zu dem die Griechen erst allmählich in Konkurrenz traten, was dann schließlich, etwa ab 700 v. Chr., als Griechen und Phönizier auf kommerziellem Gebiet zu Rivalen wurden, zu ersten Rissen in der ostmediterranen Kulturgemeinschaft führen sollte. Indem die *Odyssee* die phönizischen Händler in ein merklich ungünstigeres Licht rückt als das Vorgängerepos *Ilias*, kann sie als ungefährer Markierungspunkt für diesen Übergang gelten.

Von nun an prägten zwei Erzählstränge die griechische Auseinandersetzung mit den Phöniziern. Der eine folgte dem Mythos und hielt am Bild von den Mittlern und Lehrmeistern fest. Er fand in den levantinischen Nachbarn vor allem das Eigene, Vertraute wieder und stellte die grundsätzliche Vergleich- und Vereinbarkeit beider Zivilisationen heraus. Der andere konstruierte die Phönizier dagegen als Fremde und Rivalen, als Barbaren, Orientalen, als sklavische Untertanen despotischer Herrschaft. Dieser Traditionsstrang gewann mit jeder Station der Konfrontation zwischen den griechisch-römischen und phönizisch-punischen Mittelmeeranrainern an Kontur: mit dem Wettlauf um Märkte und Siedlungsplätze in der Zeit der ›Großen Kolonisation‹ der Griechen (8.–6. Jahrhundert v. Chr.), mit den Perserkriegen, in denen sich phönizische und griechische Stadtstaaten für gegnerische Lager entschieden (5. Jahrhundert v. Chr.), mit den Auseinandersetzungen zwischen Karthago und Syrakus auf Sizilien bzw. der Belagerung von Tyros durch Alexander (4. Jahrhundert v. Chr.) und schließlich mit den drei Punischen Kriegen zwischen Karthago und Rom (3.–2. Jahrhundert v. Chr.), die im Italien-Feldzug Hannibals kulminierten und mit der totalen Vernichtung Karthagos endeten (146 v. Chr.). Und auch über das Ende Karthagos hinaus blieb die sprichwört-

liche *fides punica* (›punische Treue‹), also notorische Wortbrüchigkeit, – und damit der zweite Tradierungsstrang –, in aller Munde, und ethnisch-kulturelle Stereotype und Ressentiments nahmen zur Spätantike hin sogar noch an Schärfe zu. So polemisierte etwa der Historiker Herodian, selbst womöglich aus dem syrischen Antiocheia gebürtig, im 3. Jahrhundert n. Chr. gegen die Barbarisierung des römischen Prinzipats durch den aus der syrischen Stadt Emesa stammenden Zweig des severischen Kaiserhauses.

Die in der Tiefe hellenisierten Städte der phönizischen Levante bewahrten sich indes immerhin einen Restbestand ihrer kulturellen Identität, den sie bis ins 3. Jahrhundert n. Chr. auf ihren Münzen kundtaten, und aus der Levante gebürtige Intellektuelle verdrehten sogar ironisch die Klischees, die ihren phönizischen Ahnen anhafteten, und machten sie gleichsam zu einem Markenzeichen ihrer eigenen Identität.¹² Wie sehr die Phönizier im



Tetradrachme aus Tyros aus der Regierungszeit des Kaisers Caracalla (211–217 n. Chr.).

Büste des Kaisers auf der Vorderseite, mit Lorbeerkranz. Auf der Rückseite ein Adler, mit Kranz im Schnabel, darunter eine Purpurschnecke.

Sinnuniversum der griechisch-römischen Doppelzivilisation heimisch geworden waren, zeigen nicht zuletzt die Münzprägungen der Stadt Sidon, auf denen Europa auf dem Stier reitend zu sehen ist. Der griechische Mythos gab hier also die Rolle vor, in die sich die Phönizier, ohne Gesichtsverlust und ohne ihre Identität preiszugeben, fügen konnten.

Begierig wurde der jüngere Traditionsstrang, der die antike Mittelmeerwelt in zwei gegensätzliche, einander fremde Sphären schied – jene des ›Ostens‹

¹² Vgl. demnächst G. Bohak in: E. Gruen (Hg.), *Diaspora in Antiquity. Cultural Borrowings and Ethnic Appropriations in Antiquity*, Stuttgart (in Vorbereitung).

und jene andere des ›Westens‹ –, vom neuzeitlichen Klassizismus und seinen Vertretern, von Karl Otfried Müller bis Christian Meier, aufgegriffen, denn im ›Westen‹ suchten und fanden sie die Wurzeln ihrer eigenen abendländischen Welt. Zwar führte vom antiken zum modernen ›Orientalismus‹ keine direkte Kontinuitätslinie, doch die Versatzstücke waren im wesentlichen die gleichen geblieben, und so hätte Flauberts *Salammbô* im Prinzip schon der Feder eines antiken Romanciers entstammen können.

Die folgenden Kapitel möchten nun die Augen schärfen für jene Welt, die der griechische Mythos so unnachahmlich lebendig gestaltet hat: die Welt eines ungeteilten Mittelmeerraums, einer Drehscheibe der Waren und Kulturen, in der ›Ost‹ und ›West‹ vorläufig nur Himmelsrichtungen waren, ohne jede weltanschauliche Beimengung. Die moderne Altertumsforschung hat lange gebraucht, um zu dieser Welt zurückzufinden; zu sehr hatten die Dogmen und Stereotype, die 3000 Jahre Geschichte aufgetürmt hatten, den Blick verstellt und die Debatte beherrscht. Der europäische Kontinent hatte zudem erst die Wirrungen seiner eigenen jüngsten Vergangenheit abzustreifen, bevor er sich auf die Suche nach der entfernten Vorgeschichte des Abendlands machen konnte, und nicht zuletzt mußten Italien, Griechenland und Spanien blutige Diktaturen überwinden, die Franzosen immerhin ihr tiefsitzendes Resentiment gegen das ›perfidie Albion‹, mit dem sie die Phönizier lange identifizierten, um sich unbefangen ihrer prähistorischen Vergangenheit stellen zu können, in der Phönizier und Karthager eine bedeutende Rolle gespielt hatten. Den seither geleisteten Forschungsarbeiten verdanken die historischen Wissenschaften indes unschätzbare Material, und nicht umsonst sind inzwischen spanische, italienische und französische Gelehrte Vorreiter der internationalen Phönizierforschung. Als bescheidener deutscher Beitrag versteht sich dieses Buch.